Jüdisches Museum Wien
FREUNDE
sehen mehr...

Herbst|Winter PROGRAMM 2020|21

Derzeit finden keine Veranstaltung statt

#Covid-19-Maßnahmen

ANGESAGT
STATT *abgesagt*

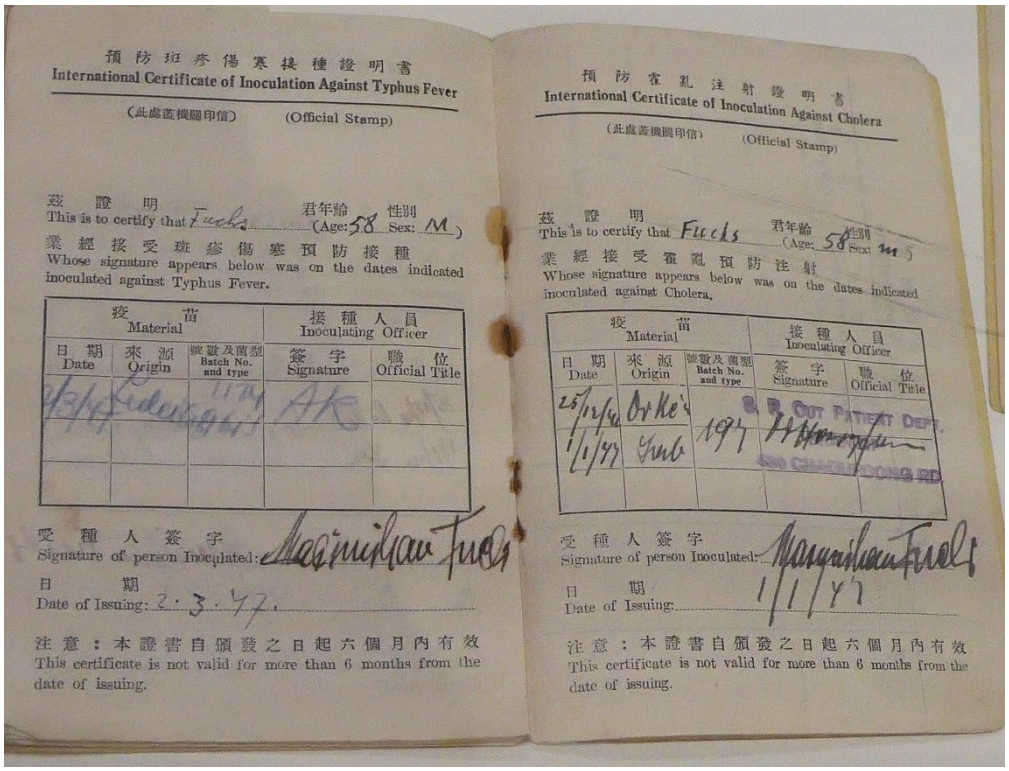
ANGESAGT
STATT abgesagt

FOLGE #1 vom 05. November 2020

EIN IMPFPASS AUS SHANGHAI

In den Jahren 1938/39 glückte rund 6.000 Wiener Jüdinnen und Juden die rettende Flucht vor der NS-Verfolgung nach Shanghai. In der chinesischen Hafenstadt gelang es ihnen entgegen vieler Widrigkeiten, ein Stück Heimat in der Ferne aufzubauen.

Unter den aus Wien Geflüchteten befand sich auch Maximilian Fuchs. Er war der Vater des späteren Malers Ernst Fuchs und konnte im August 1939 via Genua per Schiff nach Shanghai ausreisen. Sein derzeit im Palais Eskeles präsentierter Impfpass erinnert an die medizinische Situation in Shanghai der 1940er Jahre genauso wie an die Impfgeschichte.



© Emmanuel Fuchs, Wien

Der Impfpass von Maximilian Fuchs vermerkt unter anderem Impfungen gegen Typhus und Cholera. Dies überrascht nicht. Die hygienischen Bedingungen im jüdischen Viertel von Shanghai waren auf Grund der fehlenden Kanalisation und häufiger Überschwemmungen miserabel.

Fiebererkrankungen wie Typhus und Malaria sowie Durchfallerkrankungen wie Cholera und Ruhr forderten ebenso regelmäßig Opfer, wie die Lungenerkrankung Tuberkulose. Da Medikamente in Shanghai oft Mangelware waren, blieb als einzige Vorsorge die Durchführung von großen Impfprogrammen, soweit Impfstoffe überhaupt

entwickelt und verfügbar waren. Im Fall von Typhus und Cholera standen glücklicherweise bereits seit Ende des 19. Jahrhunderts Impfstoffe zur Verfügung.

Impfkampagne Shanghai, 1940er Jahre (Detail)
© Hans Basch, Herbert Klomfar, Wien - Smlg. Paul Rosdy

Um den Impfstatus bei Kontrollen in Shanghai dokumentieren zu können, war das Mitführen des Impfpasses äußerst wichtig. Andernfalls riskierte man, an einem der zahlreichen Kontrollpunkte zwangsgeimpft zu werden. Dabei wurden oft mit einer Nadel mehrere Personen geimpft, was ein zusätzliches Infektionsrisiko bedeutete.

1947 verlässt Fuchs Shanghai mit dem Schiff Marine Falcon Richtung Europa. Auch für die Ausreise waren Impfungen erforderlich, wie die Datierungen in seinem Impfpass zeigen.

Mit dieser ersten Folge von "Angesagt statt abgesagt" möchten wir Ihnen eine kleine Vorschau auf kommende FREUNDE-Führungen bieten. In der unbedingt sehenswerten Ausstellung im Jüdischen Museum Wien *Die Wiener in China. Fluchtpunkt Shanghai* erwarten uns noch viele weitere spannende Objekte und Geschichten. Sobald wir wieder verlässlich Führungstermine planen können, informieren wir Sie sehr gerne.

Zum Schluss ein kurzer Exkurs, falls Sie sich fragen, seit wann Impfungen in der Geschichte zum Einsatz kamen. In Asien wurden gewisse Arten von Immunisierungen bereits vor 2.000 Jahren angewendet. Europa stand Seuchen und Epidemien lange Jahrhunderte hilflos gegenüber. Die erste Schutzimpfung im heutigen Sinne gelang 1796 dem englischen Arzt Edward Jenner. Seine Behandlung bot Schutz

gegen die gefürchtete, heute fast vergessene Pockeninfektion. Diese Viruserkrankung führte bei unbehandelten Infizierten zu Sterberaten von ca. 30%. Noch im Laufe des 20. Jahrhunderts starben weltweit schätzungsweise rund 400 Millionen Menschen an Pocken, die bei Überlebenden entstellende Narben hinterließ und oft zur Erblindung führte.

John Raffael Smith: Edward Jenner, 1800 (Detail)

Am 17. Mai 1796 gelang Edward Jenner gelang erstmals eine Immunisierung gegen die Echten Pocken durch eine Impfung mit für Menschen harmlosen Kuhpocken. Da der Impfstoff von Kühen stammte, nannte Jenner seinen Impfstoff Vaccine (von lat.: vacca = Kuh) und die Technik der künstlichen Immunisierung Vaccination (von lat.: vaccinus = von Kühen stammend).

Die Injektionsspritze war übrigens damals noch nicht erfunden, dies geschah erst 1841. Jenner ritzte zur Impfung die Haut ein und brachte den Impfstoff in die Wunde ein. Auch später nahm man für die Pockenimpfung keine Spritze, sondern verwendete gegabelte Nadeln oder Impfpistolen. Diese hinterließen die typischen runden Narben am Oberarm.

Die Hoffnung, mit Impfungen Epidemien und Massensterben beenden zu können, hat sich bislang nur für die Pocken bewahrheitet: Sie gelten seit 1979 weltweit als besiegt.

ANGESAGT
STATT abgesagt

FOLGE #2 vom 16.11.2020

DIE FAMILIE SASSOON IN SHANGHAI

Die Familie Sassoon gilt als die „Rothschilds des Ostens“. Die Quellen ihres Reichtums liegen im Dreieckshandel von Opium und Baumwolle zwischen Indien, China und Großbritannien und später auch im Banken- und Immobiliengeschäft. Doch wann kommen die Sassoons nach Shanghai, welche Rolle spielt Sir Victor Sassoon bei der Versorgung jüdischer Flüchtlinge aus Wien und Europa und was erzählen zwei kostbare sephardische Tora-Kästen aus China?

Unsere Geschichte beginnt 1842. Nach der Niederlage im ersten Opiumkrieg muss China nicht nur Hongkong an das siegreiche Großbritannien abtreten. In Shanghai und in vier weiteren chinesischen Hafenstädten erhalten zudem erstmals ausländische Händler Niederlassungsfreiheit. In Folge siedeln sich sephardische Händler aus dem damals britisch beherrschten Indien in Shanghai an.

Mit dieser ersten jüdischen Migrationswelle kommen die Familien Sassoon, Hardoon und Kadoorie von Bombay nach Shanghai. Ihre Familiennamen verweisen weniger auf Indien, als auf die ursprünglichen Familienwurzeln in Bagdad. Schrittweise entwickeln sich in Shanghai die Strukturen dieser sephardischen Gemeinde.

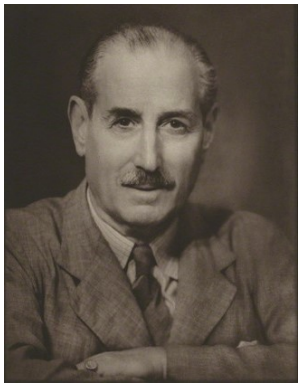
Die erste dezidiert als Gotteshaus erbaute Synagoge finanziert die Familie Sassoon. 1921 eingeweiht, steht die *Ohel Rachel Synagoge* für die Bedeutung der sogenannten Bagdader Gemeinde in Shanghai: Mit siebenhundert Plätzen gilt sie bis heute als die größte Synagoge in Asien.

Ohel Rachel Synagoge, Shanghai

Anfang der 1920er Jahre erreicht Shanghai eine zweite Welle jüdischer Migration. Hierher fliehen bis Mitte der 1930er Jahre rund 4.500 aschkenasische Jüdinnen und Juden aus Russland vor Pogromen und der Revolution. Shanghai entwickelt sich zur bedeutenden Millionen- und Handelsmetropole, die die größte jüdische Gemeinde

in Fernost beherbergt. Wirtschaftlich tonangebend bleiben vor allem die Mitglieder der sephardischen Bagdader Gemeinde.

Besondere Erwähnung verdient Sir Victor Sassoon (1881-1961). Aufgewachsen in Großbritannien, transferiert er später das gewaltige Familienvermögen von Indien nach Shanghai. Mit spektakulären Bauprojekten hinterlässt Sir Victor bis heute unübersehbare Spuren in der Stadt. Dazu zählt das Sassoon House (1929) an der prestigereichen Uferpromenade Bund. Es ist eines der ersten Hochhäuser in Asien und beherbergt sowohl die Sassoon Handelsgesellschaft, als auch das spektakulär ausgestattete Cathay Hotel - heute Peace Hotel. Sein Art-Déco-Stil verheißt westliche Modernität, wie auch ein weiteres Projekt von Sir Victor: Das Embankment House (1935), ein ultramodernes riesiges Apartmentgebäude.



Sir Victor Sassoon

Embankment House

Sassoon House

Die dritte und größte Welle der jüdischen Migration erreicht Shanghai ab den Jahren 1038/39. Die Ankunft von rund 20.000 meist staatenlos gewordenen jüdischen Flüchtlingen, die sich oft mittellos vor der NS-Verfolgung aus Europa gerettet haben, stellt die ansässigen jüdischen Gemeinden in Shanghai vor eine Herkulesaufgabe. Unterkünfte, Nahrungsmittel, medizinische Versorgung, Schulen, gewerbliche Ausbildungsstätten, Arbeitsplätze: Es fehlt an allem.

In dieser Situation leistet Sir Victor gemeinsam mit anderen Gemeindemitgliedern wichtige Unterstützung. So sorgt er für die Erstunterbringung von Flüchtlingen im Embankment House; finanziert Unterkünfte für bis zu 2.500 Personen, Ausbildungsstätten für Mechaniker, Tischler und Schneiderinnen und beschäftigt zahlreiche Flüchtlinge in seinen Unternehmen. Mit großen Summen unterstützt er einen Rehabilitationsfond, der Betriebsgründungskredite an Flüchtlinge vergibt.

Das Kriegsende 1945 erleben in Shanghai rund 24.000 Juden. Die meisten von ihnen verlassen spätestens mit Gründung der Volksrepublik China 1949 innerhalb kurzer Zeit Stadt und Land. Sir Victor hat Shanghai bereits 1941 verlassen. 1950 verkauft er seine Besitzungen in China und übersiedelt auf die Bahamas, wo er 1961 verstirbt.

ANGESAGT
STATT abgesagt

Die faszinierende Geschichte der Familie Sassoon in Indien, China und England erhellt am 17. Dezember 2020 eine Auktion in New York: *Sassoon. A golden legacy*. Unter den vielen Objekten aus dem Besitz der Familie befinden sich als Los 38 auch diese beiden bemerkenswerten silbernen chinesischen Tora-Kästen vom Ende des 19. Jahrhunderts.

© Sotheby's

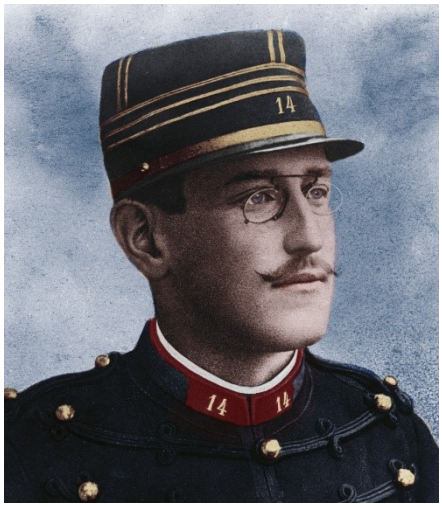
Wie hier zu sehen ist, erfolgt die Aufbewahrung der Tora-Rollen im sephardischen Judentum nicht in einem textilen Tora-Mantel (*hebr.: Me'il*) wie wir dies aus dem aschkenasischen Judentum kennen, sondern in einem Kasten (*hebr.: Tik*) aus Holz und/oder Metall. Die abgebildeten kostbaren silbernen Tora-Kästen wurden für die Familie Sassoon in China angefertigt, die darin aufbewahrten Rollen stammen aus Bagdad und zusammen fanden sie ihren Platz in einer Sassoon-Synagoge in Bombay: Internationale Familiengeschichte in einem einzigen Objekt!

ANGESAGT
STATT abgesagt

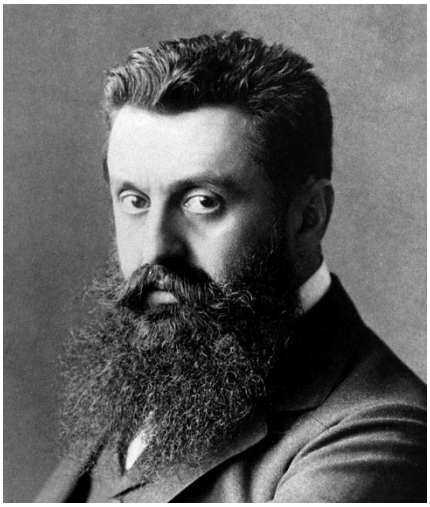
FOLGE #3 vom 27.11.2020

DIE LETZTE REISE VON THEODOR HERZL

Theodor Herzl geht 1891 als Zeitungskorrespondent von Wien nach Paris und erlebt hier hautnah die Dreyfus-Affäre. 1894 wird Alfred Dreyfus, ein jüdischer Offizier im französischen Generalstab, in einem Skandalprozess zu Unrecht als Spion des deutschen Kaiserreiches verurteilt. Erst nach jahrelangen, heftigen und öffentlich geführten Auseinandersetzungen wird Dreyfus rehabilitiert.



Alfred Dreyfus (1859-1935)



Theodor Herzl (1860-1904)

David Ben-Gurion, 1948

Die Dreyfus-Affäre wird für Herzl zum Beleg, dass auf Grund von Antisemitismus und gesetzlicher Diskriminierung die Integration von Juden in die europäischen Gesellschaften zum Scheitern verurteilt sei. Unter diesem Eindruck veröffentlicht Herzl 1896 seine programmatische Schrift *Der Judenstaat*, mit der er ein wichtiges Fundament für den politischen Zionismus legt und die Rückkehr der jüdischen Nation in ihr historisches Vaterland nach Zion, nach Israel, nach Palästina propagiert.

Herzl spricht verschiedenste Aspekte eines jüdischen Staates an. So schlägt er etwa eine weiße Staatsfahne mit sieben goldenen Sternen vor, die die sieben Arbeitsstunden repräsentieren sollen: *Denn im Zeichen der Arbeit gehen die Juden in das neue Land.* Die Verwirklichung seiner Vision erlebt Herzl nicht. 1904 stirbt er im Alter von nur 44 Jahren in Edlach bei Reichenau an einem Herzversagen. Beigesetzt wird er unter riesiger Anteilnahme auf dem Döblinger Friedhof in Wien.

44 Jahre nach Herzls Tod hängt in Tel Aviv sein Portrait. Unter ihm steht 1948 der künftige erste israelische Ministerpräsident David Ben-Gurion und verkündet *kraft des natürlichen und historischen Rechts des jüdischen Volkes und aufgrund des Beschlusses der UNO-Vollversammlung* die Errichtung des Staates Israel. Das erste israelische Parlament verpflichtet am 10. August 1949 die Regierung per Gesetz, Herzls Überreste von Wien nach Jerusalem zu überführen.

mm

Wenige Tage später beginnt die letzte Reise von Herzl und die Überführung seiner Gebeine. Österreich ist seit 1945 von den vier alliierten Siegermächten in Besatzungszonen aufgeteilt: Niederösterreich steht unter russischer Verwaltung; Wien ist in vier Besatzungszonen und den gemeinsam verwalteten Ersten Bezirk aufgeteilt. Der Friedhof von Döbling liegt in der US-amerikanischen Zone.

Und so sind es amerikanische Militärsoldaten, die am frühen Sonntagmorgen des 14. August 1949 gemeinsam mit dem erst im Vorjahr neu berufenen Wiener Oberrabbiner Akiba Eisenberg die Exhumierung der Gebeine von Herzl und der seiner Eltern überwachen. Nach der Umbettung in Metallsärge werden diese auf einem Militärlastkraftwagen in den Stadttempel in der Seitenstettengasse überführt, hier gemeinsam mit dem Sarg der in Budapest verstorbenen Schwester Herzls aufgebahrt und mit der israelischen Flagge bedeckt. Ab 13 Uhr bezieht eine stündlich wechselnde Ehrenwache neben den Särgen Stellung und tausende Menschen ziehen an ihnen vorbei. Parallel findet im großen Festsaal des Wiener Konzerthauses ein offizieller Festakt statt, zu dem sich etwa der Wiener Bürgermeister Theodor Körner, österreichische Bundesminister und Vertreter des Staates Israel einfinden.

Herzl-Grab in Wien-Döbling

Ehrenwache am Herzl-Sarg © Smlg. Julius Neumark

Die Särge bleiben bis zum Abend des Folgetages im Stadttempel aufgebahrt und sollen dann nach Israel ausgeflogen werden. Damals verfügt nur die russische Besatzungsmacht über einen Flugplatz innerhalb der Stadtgrenzen: Der historische Wiener Flughafen in Aspern. Der Flugplatz der Briten und der Franzosen befindet sich in Schwechat. Die Herzl-Särge werden mitten durch die russische Zone auf einem gesicherten Korridor zum 30 Kilometer von Wien entfernten amerikanischen Flugplatz in Tulln-Langenlebarn gebracht. Hier landet am Abend des 15. August 1949 der erste Österreichflug der jungen israelischen Luftfahrtgesellschaft EL AL mit einer Maschine vom Typ Douglas DC-4, die den Namen von Herzl trägt.

Mit an Bord befindet sich eine ganz besondere Sargdecke, die bereits 1936 in Wien nach einem Entwurf des Architekten Oskar Strnad gefertigt wurde. Noch vor dem sogenannten Anschluss von Österreich an NS-Deutschland hat sie ihren Weg nach Israel gefunden. Aufgestickt sind die bereits erwähnten sieben Sterne, der Davidstern samt u.a. der Vers: *Deshalb tritt als Prophet auf und sag zu ihnen: So spricht Gott, der Herr: Ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern herauf. Ich bringe euch zurück in das Land Israel (Ezechiel 37,12).* Diese Sargdecke begleitet nun die Überreste von Herzl von Tulln bis nach Israel. Die erneute Beisetzung am 16. August 1949 am Herzl-Berg in Jerusalem wird zum Staatsakt der jungen Nation.

Aufbahrung von Herzls Sarg am Flugplatz Tulln – Herzl-Maschine der EL AL
Ankunft von Herzls Sarg in Israel – Staatsbegräbnis in Israel

Erst 2019 wird die lange Jahre verschollene Herzl-Sargdecke wiederentdeckt. 2020 finanzieren die FREUNDE die Herstellung einer originalgetreuen, aufwändigen Replik für das Jüdische Museum Wien. Sie wird als **FREUNDE-Schenkung** zunächst die Ausstellung „Herzls Töchter – 100 Jahre WIZO. Wiener Frauen für Israel“ im Museum Judenplatz bereichern und später die Dauerausstellung im Palais Eskeles.

ANGESAGT
STATT abgesagt

FOLGE #4 vom 22.12.2020

DIE GALERIE MIETHKE UND DIE AVANTGARDE

Hugo Othmar Miethke, um 1870

1895 öffnet das erste Jüdische Museum der Welt in der Wiener Rathausstraße 13 seine Tore. Im selben Jahr erwirbt Hugo Othmar Miethke das Palais des Grafen Nákó de Szent Miklos in der Dorotheergasse 11. Miethke war damals in der Hauptstadt der Donaumonarchie kein Unbekannter. 1834 in Potsdam geboren, hat sich Miethke seit 1861 in Wien und weit darüber hinaus mit Kunstauktionen und dem Handel von Kunst einen klingenden Namen verschafft. Bevor er mit seinem renommierten Kunstsalon in die Dorotheergasse 11 übersiedelt, lässt er das Palais jedoch umbauen. Das Adelswappen der Familie Nákó im Fassadengiebel bleibt erhalten – bis heute.

Das Eingangsportal erhält ein französisch anmutendes Glasdach, das die Fassade bis heute schmückt. Ein neu geschaffener Nebeneingang (heute der Eingang zum Museumsshop) führt zu einer Seitenstiege in den zweiten Stock, wo Miethke für sich und seine Familie eine Wohnung einrichtet. In den Geschossen darunter residiert der Kunstsalon. Das Bodenniveau im Erdgeschoss wird einige Stufen tiefer gelegt, um Raumhöhe zu gewinnen; das Vestibül mit Marmor verkleidet und im Hof des Palais ein großzügiger, rechteckiger Oberlichtsaal eingebaut, während die Beletage im ersten Stock mit bis heute erhaltenen intimen Räumen unter prächtigen Holzdecken aufwartet.

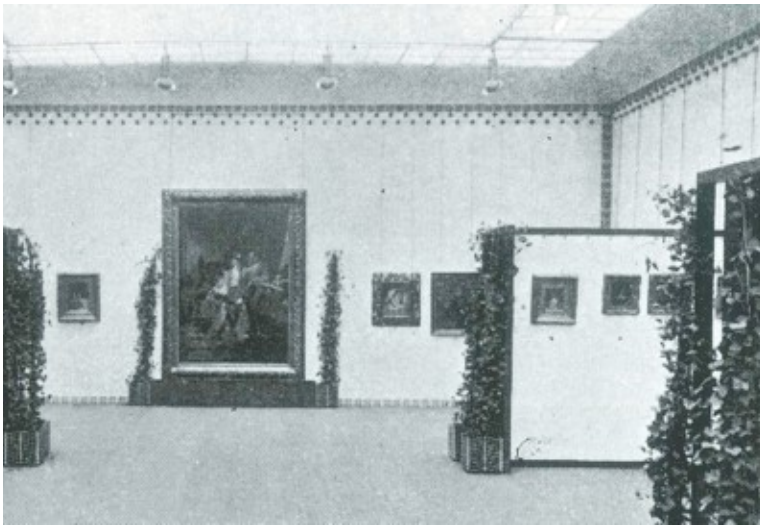
Dorotheergasse 11, um 1900

Die Eröffnungsausstellung im Mai 1896 entwickelt sich zum gesellschaftlichen Höhepunkt und glänzt mit Werken zeitgenössischer Künstler ebenso wie mit Werken von alten Meistern. Damit startet ein umfangreicher Reigen an hochkarätigen Kunstausstellung und Auktionen, bis sich 1904 Miethke im Alter von 70 Jahren vom Geschäftsleben zurückzieht.

Miethke bleibt zwar Eigentümer des Palais und wohnt weiterhin im zweiten Stock. Die Galerie verkauft er jedoch an den Juwelier Paul Bacher, einen Freund von Gustav Klimt. Damit setzt eine Hinwendung zur Avantgarde der Zeit ein, die bis heute sprachlos macht. Künstlerischer Impresario der Galerie wird der Maler Carl Moll, 1912 gefolgt vom jüdischen Kunsthistoriker Hugo Haberfeld. Eine neue

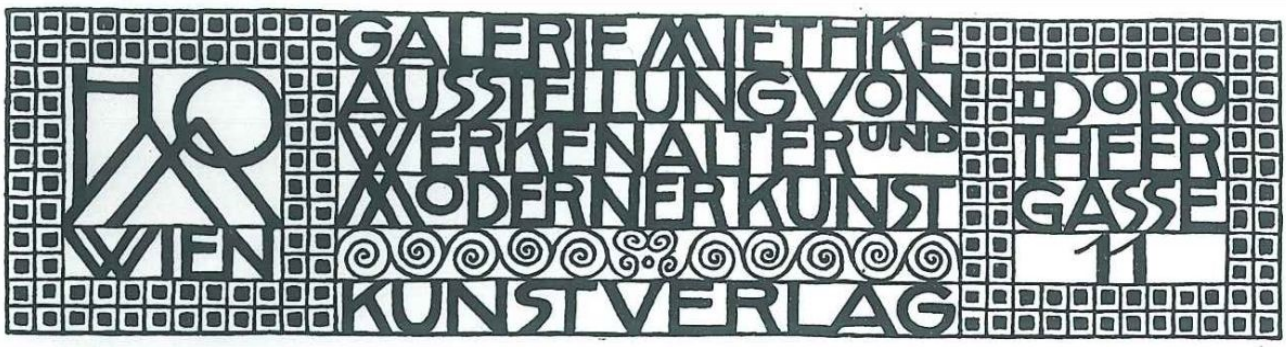
Corporate Identity transportiert den frischen Schwung und der "Tausendkünstler" Kolo Moser wird beauftragt, Geschäftslogo und Galerieräume neu zu gestalten.

Gustav Klimt: Mohnwiese, 1907
1908 bei Miethke
heute: Österreichische Galerie Belvedere



Ausstellungssaal der Galerie Miethke, ab 1904

Der Ausstellungssaal, den Miethke noch in einem braun-goldenen Renaissance-Halbdunkel gehalten hat, wird nun zu einem der modernsten Galerieräume in Europa: Er erstrahlt in reinem Weiss – ein White Cube avant la lettre. Unter der Leitung von Moll, später von Haberfeld wird die Galerie Miethke für die französische Moderne zur wichtigsten Bühne in ganz Österreich-Ungarn. Heutige Ikonen der Kunstgeschichte von Édouard Manet, Claude Monet, Vincent van Gogh und Paul Gauguin werden in einem Umfang präsentiert, der rückblickend kaum vorstellbar scheint. Auch Pablo Picassos Werke erhalten in der Galerie Miethke einen spektakulär frühen Auftritt. Sie treffen in der Reichshaupt- und Residenzstadt jedoch auf zumeist völliges Unverständnis.



Geschäftslogo ab 1904, Entwurf: Kolo Moser

Zum künstlerischen Aushängeschild der Galerie avanciert Gustav Klimt. Die Galerie Miethke vertritt den Jahrhundertkünstler exklusiv und sorgt für eine konsequente Öffentlichkeitsarbeit, Pressebetreuung, Preisgestaltung und

Ausstellungsplanung. Heute scheint dies als selbstverständliche Aufgabenbeschreibung einer Kunstgalerie. Damals jedoch betritt die Galerie Miethke bahnbrechend Neuland und weist den Weg für eine Professionalisierung im Kunsthandel.

Vincent van Gogh: 12 Sonnenblumen in Vase,1888;
1906 bei Miethke
heute: Neue Pinakothek, München

Édouard Manet: Frau im Spiegel, 1876
1910 bei Miethke
heute: Guggenheim Museum, NY

Mit Beginn des Ersten Weltkrieges kommt auch der Kunstbetrieb zum Erliegen und die spektakulären Avantgardezeiten der Galerie Miethke enden. 1915 übersiedelt die Galerie in kleinere Räume über dem Stoffgeschäft Wilhelm Jungmann & Neffe in der Augustinerstraße 6 und sie fokussiert sich auf den Altmeisterhandel. Wie geht es nun mit dem Palais in der Dorotheergasse 11 weiter?

Hugo Othmar Miethke stirbt 1918. Seine Erben verkaufen 1934 das Palais an eine Bank. 1936 erwirbt das Auktions- und Pfandhaus Dorotheum das Palais, um hier Kunst- und Briefmarkenauktionen durchzuführen. 1993 gibt das Dorotheum diesen Standort auf und im selben Jahr öffnet hier das durch die Stadt Wien wiedergegründete Jüdische Museum Wien die Pforten für das Publikum.

ANGESAGT
STATT abgesagt

FOLGE #5 vom 14.01.2021

Isidor Kaufmann und das erste Jüdische Museum Wien

Isidor Kaufmann: Sukkoth, o.j., Privatsammlung

Die Karriere des erfolgsgekrönten jüdischen Malers Isidor Kaufmann startete spät und mit Hindernissen. Am 22. März 1853 wird er in Arad (heute: Rumänien) geboren. Die damals österreich-ungarische Festungs- und Handelsstadt bietet wenig Inspiration für eine künstlerische Entwicklung.

Dem jungen Kaufmann gelingt nach einigen Umwegen die Aufnahme an der Kunstakademie am Wiener Schillerplatz. Doch das Probejahr endet 1876 mit einem Rauswurf „wegen absoluter Tatenlosigkeit und Unfleißes“. Kaufmann ist 23 Jahre alt. Zum Vergleich: Im selben Alter hat der 1862 geborene Gustav Klimt bereits den staatlichen Auftrag zur Ausmalung der Stiegenhäuser im Burgtheater erhalten. Doch Kaufmann gibt nicht auf. Nach zweijährigem Privatunterricht schafft er die Wiederaufnahme in der Akademie. Nach seinem erfolgreichen Abschluss 1882 macht er sich mit minutiöser Genremalerei einen Namen: Zunächst mit Motiven aus dem Leben der einfachen Wiener Bevölkerung.

Seine bis heute überragende Bedeutung erlangt Kaufmann ab 1894/95, als er die Welt des Ostjudentums als Motiv entdeckt. Er begibt sich viele Sommer auf oft beschwerliche Studienreisen von Ungarn, Mähren und Galizien bis in die Bukowina, dem äußersten Winkel der Monarchie. Im galizischen Brody (heute: Ukraine), damals eine seit Jahrhunderten mehrheitlich jüdisch besiedelte Stadt und Zentrum jüdischer Gelehrsamkeit, skizziert er etwa den Innenraum der Synagoge. Sie ist seit der Zerstörung 1942 eine Ruine.

Isidor Kaufmann: Innenansicht Synagoge Brody, o.J., Privatsammlung

ANGESAGT
STATT abgesagt

Die malerische Ausarbeitung erfolgt wie bei den meisten seiner Gemälde nach seiner Rückkehr von den langen Sommerreisen im Wiener Atelier mit Hilfe der vor Ort gemachten Studien. Meist verwendet Kaufmann kleinformatige Holztafeln. Sie liefern den idealen Malgrund für altmeisterlich ausgeführte Portraits von respektgebietenden Rabbinern, jungen Frauen, stimmungsvollen Interieurs von Tempeln und „Guten Stuben“. Heute sind sie gesuchte und hochbezahlte Meisterwerke.

Isidor Kaufmann: Rabbiner, o.J., Belvedere-Wien

Isidor Kaufmann: Frau mit Sterntichel, o.J., Privatsammlung

Kaufmann ist auf seinen Reisen an die geografischen Ränder der Habsburgermonarchie oft mit lehmigen Gassen, drückender Armut, Verfolgung und massenhafter Auswanderung konfrontiert. Aber nichts davon findet sich in seinen sorgsam komponierten Bildern. In ihnen huldigt der Maler einer unerschütterlichen Gläubigkeit der Schtetln. Für seine finanzstarke Kundschaft zunächst in Wien, später in der ganzen Welt, transportieren die Motive eine Erinnerung an eine vergangene, idealisierte Heimat der Vorfahren. Sie empfinden die Bilder nicht als Chroniken aus einer durch die zunehmende Industrialisierung des Habsburgerreiches untergehenden Welt, sondern eher als Destillat von spirituellen Werten.

Parallel zum Beginn von Kaufmanns Studienreisen in den Osten erfolgt 1895 in Wien die Gründung des ersten Jüdischen Museums der Welt. Bis zur gewaltsamen Schließung durch die Nazis 1938 hatte es verschiedene Standorte, den ersten fand das Museum in der Rathausstraße 13, Wien I.

Zum Publikumsliebling an allen Standorten entwickelt sich die 1899 eingerichtete sogenannte „Gute Stube“. Es handelt sich um eine Schabbatstube im Maßstab 1:1, entworfenen und nachgebaut von Isidor Kaufmann. Viele der hier präsentierten Objekte tauchen in wechselnden Konstellationen auch in seinen Gemälden auf.

Die „Gute Stube“ von Isidor Kaufmann im Jüdischen Museums in der Malzgasse 16, Wien II., um 1928.

Die „Gute Stube“ wurde sehr schnell weniger als eine museale Rekonstruktion einer realen Stube der Vergangenheit, sondern vielmehr als eine künstlerische Schöpfung von Kaufmann selbst verstanden. 2013 hat die Künstlerin Maya Zack der 1938 zerstörten „Guten Stube“ eine weitere eindrucksvolle, Bedeutungsebene hinzugefügt, als sie für die aktuelle Dauerausstellung im Palais Eskeles die von den FREUNDEN co-finanzierte Rauminstallation „The Shabbat room“ geschaffen hat.

Die letzte monographische Ausstellung zu Isidor Kaufmanns Werk richtete 1995 das Jüdische Museum Wien aus. Seitdem erfreuen sich seine Werke einer wachsenden Bekanntheit und Wertschätzung. Wenn sich 2021 am 21. November der Todestag des Ausnahmekünstlers zum 100. Mal jährt, werden seine Gemälde im internationalen Auktionshandel vermutlich neue Rekordpreise erzielen.

FOLGE #6 vom 09.03.2021

Von sprechenden Tieren, Skandalen am Kaiserhof und Hollywoodstars

Das Wienmuseum im MUSA und die Wienbibliothek im Rathaus heften sich in ihrer gemeinsam organisierten Ausstellung auf die Spuren von Felix Salten (1869-1945), einem bedeutenden Protagonisten der Wiener Moderne. Weltberühmt wird Salten bereits zu Lebzeiten mit einer Geschichte über sprechende Tiere.

Felix Salten, 1904, © WBR

Bambi, hebräische Ausgabe 1950, © WBR

Heinrich Mann, 1906, © Bundesarchiv

Als diese Tiergeschichte im Jahr 1923 unter dem Titel *Bambi. Eine Lebensgeschichte aus dem Walde* erscheint, umfasst Saltens Karriere bereits viele produktive Stationen, etwa als einflussreicher Journalist, mächtiger Kulturkritiker, engagierter Repräsentant des Judentums und Mitstreiter des literarischen Netzwerks Jung-Wien um Hugo von Hofmannsthal und Arthur Schnitzler.

Kritisch kommentiert Salten zahlreiche Skandale am Wiener Kaiserhof und in der europäischen Aristokratie. In diesem Kontext präsentiert der Ausstellungsteil in der Wienbibliothek einem eigenhändigen Brief von Heinrich Mann (1871-1950) an Felix Salten aus dem Jahr 1904.

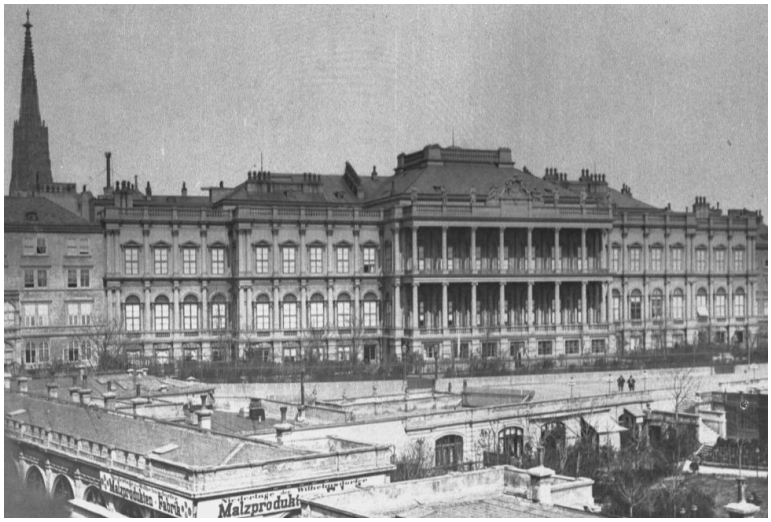
> ***„Ihr Artikel „Mattachich“ ist glänzend: gestatten Sie, dass ich es Ihnen sage. Es wäre mir nicht so stark aufgefallen, wenn ich nicht gerade selber um das Problem Gerechtigkeit herumginge, sehr gespannt darauf, von wo ich es werde fassen können. (…) Ich wollte etwas Ähnliches gelänge mir in meinem Buch.“***

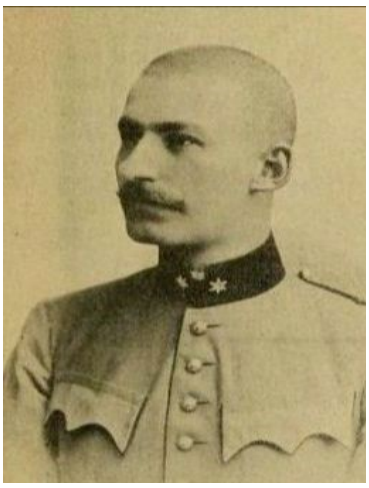
Erst durch die Ausleuchtung der heute wenig bekannten Hintergründe offenbart dieses Schreiben die Bandbreite seiner ungemein spannenden Bezüge.

Heinrich Mann reagiert in seinem Brief auf einen Zeitungsartikel von Salten, der die skandalöse Behandlung eines Liebespaares durch Kaiserhof, Justiz und Medizin anprangert. Die Wucht des Skandals wird durch den Rang und die Namen der Beteiligten befeuert: Es handelt sich um den Ulanenoffizier Geza Graf von Mattachich-Keglevich und seine verheiratete Geliebte Louise. Sie ist notabene die älteste Tochter des belgischen Königs Leopold II. und Ehefrau von Prinz Philipp von Sachsen-Coburg und Gotha.

Prinzessin Louise und ihr Ehemann leben seit ihrer Hochzeit 1875 im Wiener Palais Coburg, von dem man damals noch einen freien Blick über die neue Ringstraße bis zum Stadtpark genießt. Louise rückt später durch die Hochzeit ihrer Schwester Stephanie von Belgien mit Kronprinz Rudolf von Österreich in den engsten Familienkreis am Kaiserhof auf.

Aus diesem Kreis wird Louise jäh verbannt, als ihre skandalträchtige Beziehung mit Graf Mattachich bekannt wird. 1897 verlässt Louise das Palais Coburg und Wien, um im europäischen Ausland fern von ihrem Ehemann mit ihrem Geliebten zu leben.





Blick vom Ring über das Gartenbaugebäude auf Palais Coburg, um 1880
Prinzessin Louise von Sachsen-Coburg und Gotha (1958-1924), um 1895
Graf Geza von Mattachich-Keglevich (1867-1923), um 1895

Doch im Mai 1898 wird Louise auf Anordnung von Kaiser Franz Josef in Kroatien verhaftet, offiziell für „intellektuell und moralisch minderwertig“ und „schwachsinnig“ erklärt, unter Kuratel gestellt und zwangsweise in ein Sanatorium in Coswig bei Dresden überstellt. Mattachich wird 1898 ebenfalls verhaftet und zu sechs Jahren schwerer Kerkerhaft verurteilt. 1902 wird er vorzeitig entlassen.

verfasst seine Memoiren und organisiert 1904 die gemeinsame Flucht mit Louise nach Frankreich. Nachdem ein neues Gutachten Louise zweifelsfrei für geistig gesund erklärt, siegt die Gerechtigkeit und die offensichtlich unbegründete Kuratel muss durch Wien aufgehoben werden. Soweit zum Selbstbestimmungsrecht einer privilegierten, hochadeligen Frau im künstlerisch vielgelobten Wien um 1900.

Zurück zu unserem Brief in der Salten-Ausstellung aus dem Jahr 1904. Sein Verfasser Heinrich Mann ist seinerzeit noch wesentlich bekannter als sein jüngerer Bruder Thomas Mann. 1895/96 – just als sich Louise von Coburg und Geza von Mattachich kennen- und liebenlernen - ist Heinrich Mann Herausgeber einer chauvinistischen und stark antisemitischen Monatszeitschrift in Deutschland. In zahlreichen eigenen Beiträgen zeichnet er Juden als Inkarnation von Hochfinanz, Schmutz, Raffgier, Intellekt und Internationalismus - als das vermeintliche Gegenbild des Deutschen. Ab 1903 distanzierte sich Heinrich Mann immer vehementer von diesen Positionen und entwickelt sich aus einer sozialdemokratischen Perspektive heraus zu einem scharfen Kritiker von Gesellschaft und Moral im wilhelminischen Deutschland. So überrascht es auch nicht, dass Mann die Affäre um Louise von Coburg und Geza von Mattachich mit Interesse verfolgt.

Filmplakat „Der Blaue Engel“,
Uraufführung Gloria-Palast, Berlin 1930

In seinem Brief an Salten spielt Mann auf die Arbeit an seinen sozialkritischen Roman *Professor Unrat* an, den er 1905 veröffentlicht. 1930 erlangte der Roman mit seiner Verfilmung durch die UFA in Berlin unter dem Titel "Der blaue Engel" Weltruhm. Regisseur dieses frühen Tonfilmklassikers ist der in Wien geborene jüdische Regisseur Josef von Sternberg. Als bei Sichtung der Filmmuster der teuer eingekaufte Schauspielerstar Emil Jannings den Gesangsauftritt der völlig unbekannten Marlene Dietrich als fesche Lola sieht, lautet sein verbürgter Kommentar: „So, die erwürg ich!“ Dazu kommt es nicht, denn Sternberg bringt Dietrich nach der Filmpremiere nach Hollywood. Unter seiner Regie startet die neu entdeckte Schauspielerin eine Weltkarriere.

1938 engagiert der Hollywoodtycoon Louis B. Mayer das Regietalent Sternberg, um nach Marlene Dietrich nun Hedy Lamarr als großen Leinwandstar herauszubringen. Die Produktion des Films „I take this woman“ artet jedoch in einem Desaster aus. Der eigenwillige Sternberg wird als Regisseur ersetzt. Und Hedy Lamarr? Nun, deren Weltkarriere ist uns spätestens seit der kürzlich gezeigten Ausstellung im Museum Judenplatz wieder ein Begriff.

Zurück also nach Wien, in das Museum Judenplatz. Hier eröffnet ab 15. März 2021 die neue Dauerausstellung zum jüdischen Mittelalter in Wien ihre Tore für das Publikum. Für diese Ausstellung haben die FREUDE das Museum mit großer Freude bei der Finanzierung einer künstlerischen Intervention unterstützt, die das Stiegenhaus ganz neu in Szene setzt. Dazu mehr in der kommenden Folge von *Angesagt, statt abgesagt!*

Josef von Sternberg (1894-1969)
Marlene Dietrich (1901-1992) / Foto: 1930

IMPRESSUM
Dkfm. Mag. Christoph Mai | *Generalsekretär*
FREUNDE | Jüdisches Museum der Stadt Wien
Dorotheergasse 11 | AT-1010 Wien | ZVR 699317898
T +43.1.535 0431-1531
www.freunde-jmw.at | freunde@jmw.at

Aus Kostengründen müssen wir vom Versand separater Einladungen zu den Veranstaltungen leider Abstand nehmen. Gerne senden wir Ihnen ca. 10 Tage vor dem jeweiligen Termin per Email eine Erinnerung, falls uns Ihre Adresse und Einwilligung vorliegen. Bei Interesse an einer Veranstaltung bitten wir um Ihre Anmeldung. Bei weniger als 10 Anmeldungen fällt die Veranstaltung leider aus.

Grafik: KOOP Dennewald
Druck- und Satzfehler vorbehalten / Stand 01/2021

FOLGE #7 vom 15.03.2021

Neue Dauerausstellung im Museum Judenplatz

Heute öffnet im Museum Judenplatz erstmals die völlig neu gestaltete Dauerausstellung zum jüdischen Mittelalter ihre Tore für das Publikum. Seien Sie herzlich willkommen und gewinnen Sie hier erste Eindrücke!

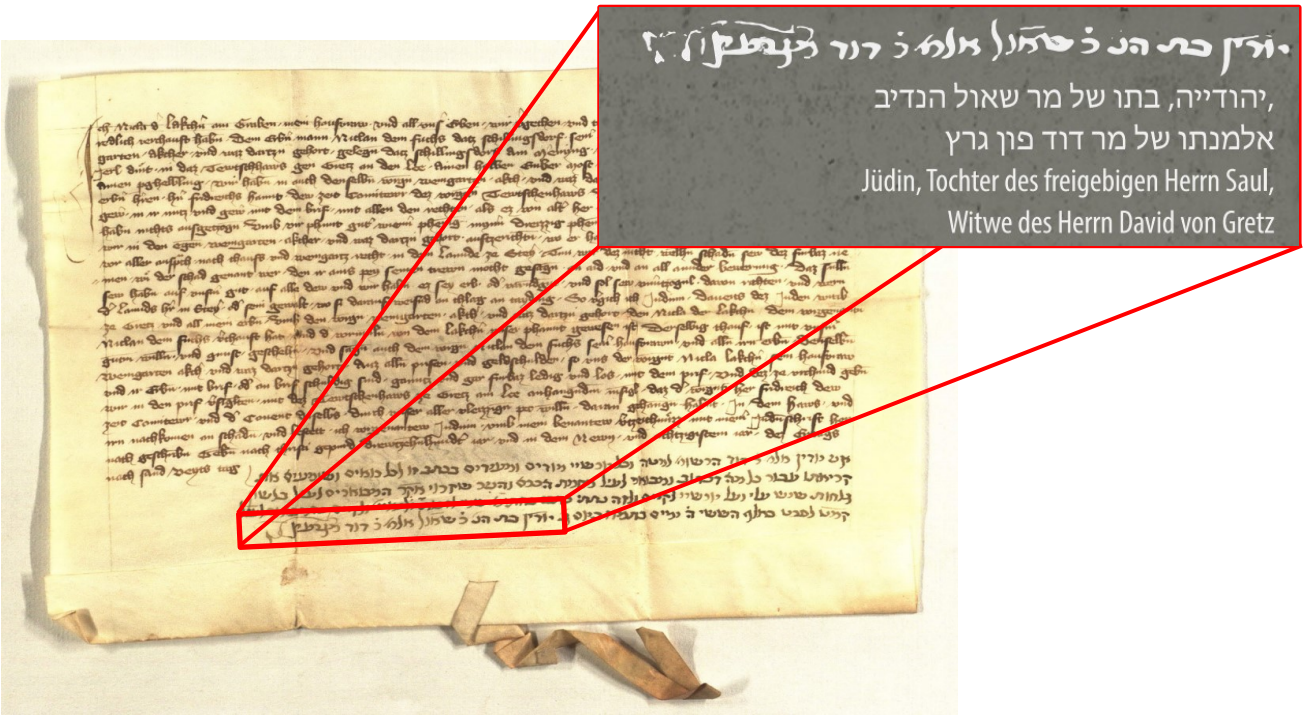
Bereits im Stiegenhaus weist eine packende künstlerische Intervention den Weg zur neuen Ausstellung und zu den Überresten der mittelalterlichen Synagoge im Untergeschoß. Mit großer Freude haben die **FREUNDE** das Museum beim Ankauf dieser Installation finanziell unterstützt - gemeinsam mit zwei weiteren Sponsoren, der Arbeiterkammer Wien und Prof. Stefan Stolitzka.

Bei der Installation handelt sich um eine Arbeit der 1976 in Österreich geborenen Künstlerin Anna Artaker. Zu ihren bisherigen Werken zählen etwa der Entwurf zur Neugestaltung des jüdischen Friedhofs in St. Pölten oder die temporäre Rekonstruktion der arisierten Kunstsammlung der Familie Rothschild in Wien. Artakers beziehungsreiche Arbeit für das Museum Judenplatz trägt den Titel: „**Wiener Autogramme 1305-1380**“.

© Anna Artaker, 2020/21

Anna Artaker erläutert uns das zugrunde liegende Konzept wie folgt: *„Mein Entwurf für das Museum Judenplatz basiert auf historischen Dokumenten der ersten jüdischen Gemeinde im mittelalterlichen Wien. Es handelt sich dabei um Pfandbriefe über größere Geschäfte zwischen jüdischen Geldleihern und Mitgliedern der christ-*

Mehrheitsgesellschaft. Während letztere zur Bekräftigung dieser Urkunden Siegel verwendeten, war das unter Juden gängige Beglaubigungsmittel schon im Mittelalter die eigenhändige Unterschrift. Das ist deshalb von Bedeutung, weil Juden und oft auch Jüdinnen – im Gegensatz zur Mehrheit der mittelalterlichen Menschen, die Analphabeten waren – lesen und schreiben konnten, was mit der religiösen Verpflichtung zum Studium der Tora zusammenhängt.



Ausgang für meine Arbeit ist eine Auswahl dieser eigenhändigen, meist hebräischen Unterschriften. Diese werden auf die dem Eingang gegenüberliegende Wand des Stiegenhauses projiziert und zwar nacheinander von oben nach unten, Name für Name, Zeile für Zeile, so wie Besucher Stiege für Stiege von oben nach unten in die historische Ausstellung geleitet werden sollen. Jede Unterschrift wird zusätzlich sowohl in hebräischen als auch in lateinischen Druckbuchstaben angezeigt, damit die Namen der historischen Personen, die unterschrieben haben, besser lesbar werden.

Es geht jedoch weniger um die Namen als solche, sondern viel mehr um die Eigenhändigkeit, also die Tatsache, dass diese hier durch die Hand des Namensträgers oder der Namensträgerin geschrieben wurden. Dies wird dadurch unterstrichen, dass die Handschriften als Animation projiziert werden, so als verfolge man Tinte dabei, wie sie auf dem Papier erscheint. Ohne Graphologe zu sein, kann man darin

ANGESAGT
STATT abgesagt

eine Besonderheit sehen, eine Verbindung in die Vergangenheit, die es ermöglicht, etwas von den Menschen, deren Namen hier überliefert sind und deren Existenzen mit der ersten jüdischen Gemeinde in Wien verbunden waren, zu erfassen. Die Projektion der Unter- und Umschriften mit Licht versinnbildlicht zugleich die Flüchtigkeit unseres Zugriffs auf diese Vergangenheit, die wir nur im Ansatz momenthaft für uns lebendig werden lassen können.“

Was erwartet Sie nun in der neuen Dauerausstellung zum jüdischen Mittelalter in Wien? Einen ersten und kompakten Überblick zu den präsentierten Themen und Objekten liefern Ihnen die Direktorin des JMW Dr. Danielle Spera gemeinsam mit ihrem kuratorischen Team der Ausstellung, Mag. Adina Seeger, Dr. Astrid Peterle und Dr. Domagoj Akrap hier vorab im folgenden Video.

Sobald FREUNDE-Führungen wieder möglich sein werden, freuen wir uns bereits jetzt, Sie in gewohnter Runde und vor allem live im Museum Judenplatz mit den spannenden Objekten und den damit verbundenen Geschichten vertraut zu machen! Und auch auf Spaziergängen rund um den Judenplatz wird es zum jüdischen Mittelalter einiges wieder (neu) zu entdecken geben.

IMPRESSUM
Dkfm. Mag. Christoph Mai | *Generalsekretär*
FREUNDE | Jüdisches Museum der Stadt Wien
Dorotheergasse 11 | AT-1010 Wien | ZVR 699317898
T +43.1.535 0431-1531
www.freunde-jmw.at | freunde@jmw.at

Aus Kostengründen müssen wir vom Versand separater Einladungen zu den Veranstaltungen leider Abstand nehmen. Gerne senden wir Ihnen ca. 10 Tage vor dem jeweiligen Termin per Email eine Erinnerung, falls uns Ihre Adresse und Einwilligung vorliegen. Bei Interesse an einer Veranstaltung bitten wir um Ihre Anmeldung. Bei weniger als 10 Anmeldungen fällt die Veranstaltung leider aus.

Grafik: KOOP Dennewald
Druck- und Satzfehler vorbehalten / Stand 01/2021

FOLGE #8 vom 19.04.2021

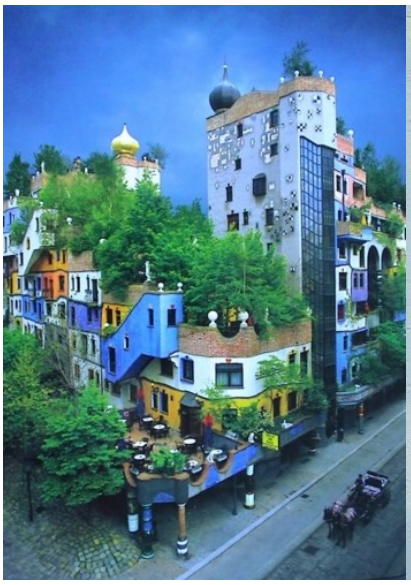
Spurensuche zum jüdischen Mittelalter in Wien

Liebe FREUNDIN, lieber FREUND,

unsere heutige Spurensuche führt uns sechs Jahrhunderte zurück zur Geschichte der ersten jüdischen Gemeinde im spätmittelalterlichen Wien. 600 Jahre sind eine lange Zeit, selbst in dieser traditionsbewussten Stadt. Einen facettenreichen Einstieg in diese Geschichte bietet seit 12. März 2021 die aufschlussreiche, neue Dauerausstellung im Museum Judenplatz.

Zu unserem großen Bedauern wurden alle Museen am 1. April 2021 Lockdown-bedingt wieder geschlossen. Bis die Ausstellung im Museum Judenplatz hoffentlich bald wieder öffnet, können aufmerksame Augen auch außerhalb des Museums der jüdischen Vergangenheit des mittelalterlichen Wiens nachspüren.

Beginnen wir mit dem tragischen Ende unserer Geschichte. Sie führt uns vor die Tore der damaligen Stadt auf die Gänseweide, den Ort der historischen Hinrichtungsstätte. Heute stehen hier die Gründerzeithäuser der Weißgerberlände im dritten Gemeindebezirk. Neben dem weltberühmten Hundertwasserhaus erinnert eine oft übersehene Gedenktafel in der Kegelgasse 40 an die dramatischen Ereignisse im Jahr 1421. Es treten auf: der Habsburger Albrecht V., Gelehrte der theologischen Fakultät der Wiener Universität sowie die letzten, rund 200 Mitglieder der bereits durch Vertreibung und Zwangstaufen dezimierten jüdischen Gemeinde.



Links
Hundertwasserhaus, Wien III.

Rechts
Gedenktafel Kegelgasse 40, Wien III.

ANGESAGT
STATT abgesagt

Albrecht V., der 1397 in Wien geborene Herzog von Österreich, steht gleichermaßen für einen Beginn wie für ein Ende: Den Beginn einer kontinuierlichen Reihe von Habsburgern als Herrscher des Heiligen Römischen Reiches und für das Ende der ersten jüdischen Gemeinde in Wien.

Albrecht V. wird 1438 in Frankfurt von den Kurfürsten als Albrecht II. zum König des Heiligen Römischen Reiches gewählt. Von nun an wird bis zur Abschaffung des Römischen Reiches 1806 die symbolmächtige Reichskrone auf einem Habsburgerhaupt landen - von wenigen Jahren Unterbrechung abgesehen.

Links
Albrecht (V.) II. (1397-1439) posthumes Portrait von Anton Waiss, KHM

Rechts
Reichskrone (um 960) mit Der Emailabbildung von König Salomon, KHM

Die Reichskrone vereint zahlreiche, ineinander verwobene religiöse und weltliche Symbole. Erst ihr Besitz legitimierte den gekrönten Herrscher. Es wundert nicht, dass die Krone im Verlauf ihrer Geschichte oft machtpolitischen Begehrlichkeiten ausgesetzt war.

So auch 1415, als Anhänger des böhmischen Reformators Jan Hus die Krone aus der Burg Karlstein bei Prag rauben wollen. Kurz zuvor war Hus in Konstanz als Ketzer verbrannt worden. Und zwar trotz der vorherigen Zusicherung von diplomatischem Schutz durch den mit der Reichskrone gekrönten böhmischen König und römischen Kaiser Sigismund.

Aus dem Konflikt mit den Hus-Anhängern entwickeln sich in Böhmen die sogenannten Hussitenkriege, die auch auf Nachbarländer übergreifen. Wichtigster Verbündeter von Sigismund in diesen Religionskriegen wird sein Schwiegersohn Albrecht V., Herzog von Österreich.

Links
Verbrennung von Jan Hus 1415 in Konstanz (Detail), Spiezer Chronik (1485)

Rechts
Kaiser Sigismund (1369-1437), um 1600 nach Albrecht Dürer, KHM

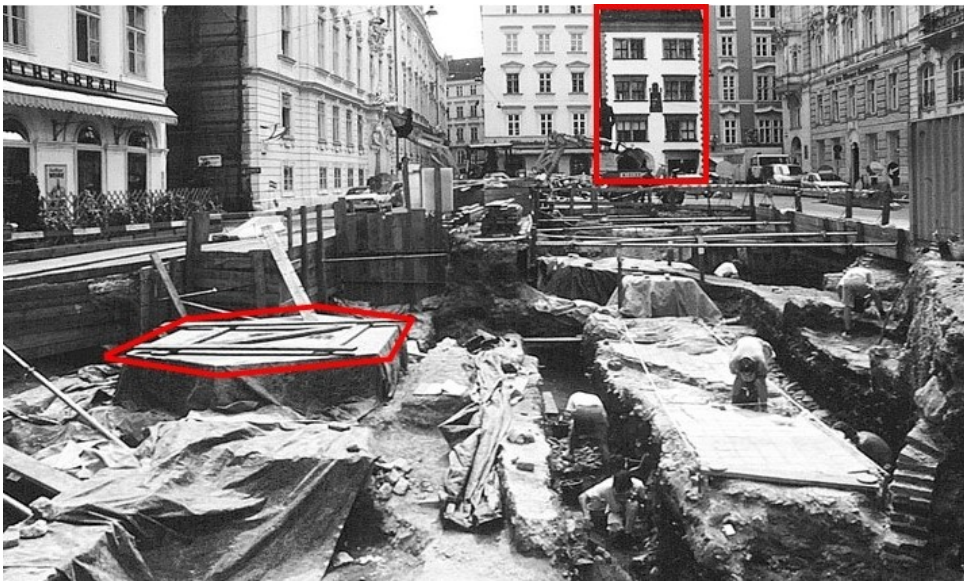
Bald nach der Hinrichtung von Jan Hus strahlen die Hussitenkriege bis nach Niederösterreich und Wien. 1419 berät die Theologische Fakultät der Wiener Universität, wie gegen ein angebliches Bündnis von Juden, Hussiten und Waldenser vorzugehen sei. Juden wurden von den Theologen mit Ketzern wie Jan Hus gleichgesetzt und als Gefahr für die Gesellschaft gebrandmarkt.

Offenbar bewegt Albrecht V. ein Bündel aus politischen, religiösen und finanziellen Motiven, als auf seinen Befehl am 23. Mai 1420 sämtliche Juden in Wien und Niederösterreich verhaftet werden. In Folge kommt es zu Folter, Zwangstaufen und Vertreibungen. Den grausamen Schlusspunkt setzt am 12. März 1421 die Hinrichtung von über zweihundert verbliebenen Gemeindemitgliedern auf dem Scheiterhaufen.

Die jüdische Gemeinde von Wien ist damit ausgelöscht. Als Wiener Gesera geht diese Katastrophe in die Geschichte ein - das jüdische Viertel verwaist, die Häuser gehen in den Besitz von Herzog Albrecht, seinen Gefolgsleuten und der Stadt Wien über. Mitten im jüdischen Viertel lag die 1204 erstmals erwähnte Synagoge. Sie diente als Gebetshaus, Versammlungssaal und Schule. Hier lehrten berühmte Rabbiner, die Wien zu einem Zentrum jüdischen Wissens machten. Auch diese Geschichten erzählt die neue Ausstellung im Museum Judenplatz.

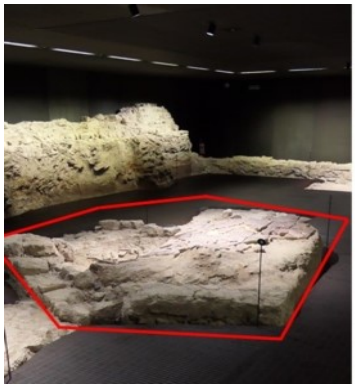
Nach der Auslöschung der Gemeinde 1421 wird der gotische Steinbau der Synagoge abgetragen; der Platz zunächst von *Schulhof* (Schule=Synagoge) in *Neuer Platz*

umbenannt. 1437 erhält er den bis heute gültigen Namen *Judenplatz* und nach und nach geht die Erinnerung an die zerstörte Synagoge verloren. Umso größer die Überraschung, als mit der archäologischen Erkundung des Judenplatzes 1995-1998 bei der Vorbereitung für die Errichtung des Mahnmals auf dem Judenplatz die Fundamente der Synagoge erstmals wieder zu Tage treten.



Ausgrabung am Judenplatz (1995-1998): Rot markiert die entdeckten Fundamente der Bima sowie das sogenannte Jordanhaus von ca. 1497, heute das älteste Haus am Judenplatz.
© Stadtarchäologie Wien

In der Ausstellung im Museum Judenplatz vermittelt eine neu geschaffene Installation erstmals einen visuellen Eindruck des zerstörten Sakralraumes. Sein liturgisches Zentrum bildete mitten im Raum eine sechseckige Bima. Von diesem Ort wird in einer Synagoge aus der Tora vorgelesen. Die Lage der ausgegrabenen Bima-Fundamente ist seit kurzem auch oberirdisch auf dem Judenplatz mittels einer Pflastermarkierung sichtbar gemacht.



Links
Museum Judenplatz: Bima-Fundamente in der Ausgrabung

Rechts
Pflastermarkierung auf dem Judenplatz

Vor einigen Jahren haben die FREUNDE die mittelalterliche Synagoge im ungari-

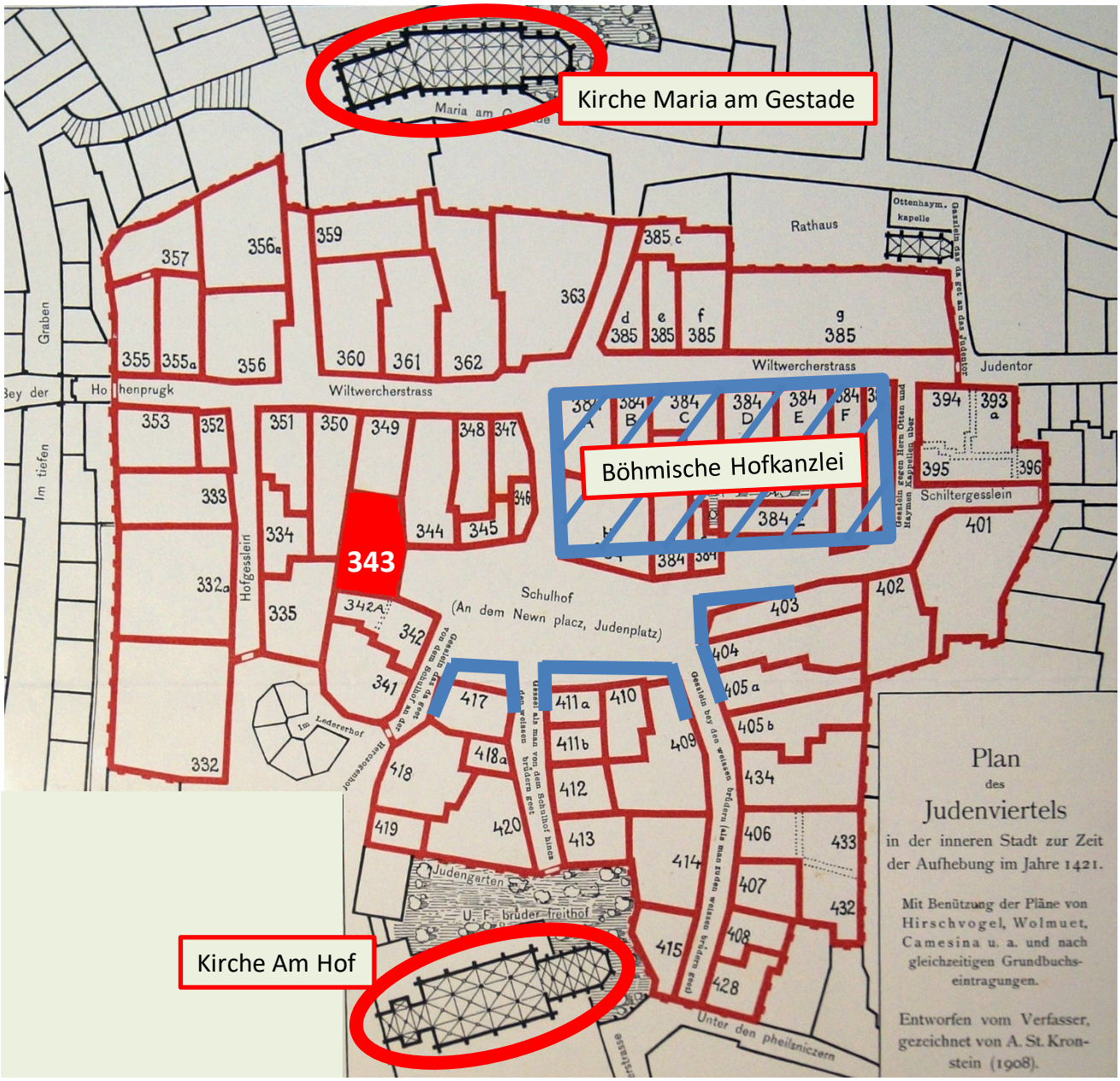
schen Sopron besichtigt. Sie stammt aus derselben Zeit wie die zerstörte Wiener Synagoge und vermittelt in Größe, Stil und der ebenfalls zentral platzierten sechseckigen Bima einen sehr vergleichbaren Raumeindruck mit dem zerstörten Wiener Pendant.

Alte Synagoge Sopron, Innenraum mit Bima

Von Sopron wieder zurück nach Wien. In den Häusermauern im ehemaligen jüdischen Viertel rund um den Judenplatz steckt bis heute noch viel mittelalterliche Substanz. Die Bauparzellen haben sich seit dem Mittelalter kaum verändert, auch wenn das heute älteste Haus am Judenplatz erst um 1497, lange nach der Gesera erbaut wurde.

Den größten Einschnitt rund um den Judenplatz brachte der Bau der Böhmischen Hofkanzlei (1714/1754), der die kleinteilige mittelalterliche Struktur zum Verschwinden brachte. Auf der gegenüberliegenden Platzseite wurde gegen Ende des 19. Jahrhunderts Gründerzeithäuser errichtet, die teilweise auf ehemaligem Platzgrund stehen.

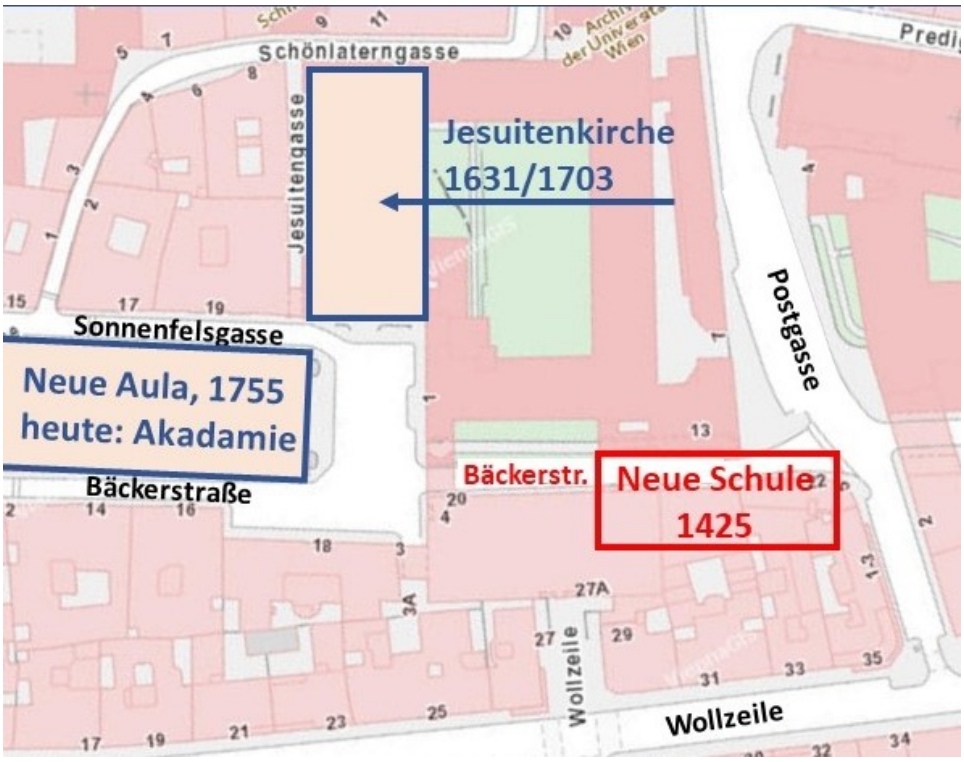
Der untenstehende Plan von 1908 markiert die Lage der ehemals 70 Häuser im jüdischen Viertel. Sie waren so angeordnet, dass ihre Rückwände eine geschlossene Begrenzungsmauer bildeten. Durch vier Tore konnte das Viertel betreten werden. Im rot markierten Haus mit der Nummer 343 befindet sich heute das Museum Judenplatz; es wurde um 1520 bei Wiederverwendung älterer Strukturen erbaut. Was auf diesem Plan fehlt, ist die Verortung der demolierte Synagoge auf dem Judenplatz: ihre Lage war damals schlicht noch nicht bekannt.



Grundlage: Plan des Judenviertels um 1421, erstellt 1908 durch Ignaz Schwarz (Kurator des alten Jüdischen Museums)

Die durch die Synagogendemolierung gewonnenen Steine wurden als Baumaterial für christliche Bauwerke verwendet. Dazu zählte auch ein Gebäude der Universität, das 1423/25 im alten Universitätsviertel beim Stubentor errichtet wurde. Dieses Neue Schule genannte Gebäude wurde bereits im 17. Jahrhundert wieder demoliert. Seine ehemalige Lage auf der heutigen Bäckerstraße ist im Plan unten rot markiert. Damals entstand nach dem Durchbruch der Bäckerstraße Richtung Postgasse die Anlage des Universitätsplatzes (heute: Dr. Ignaz-Seipel-Platz), die Jesuitenkirche und die Neuen Aula der Universität (heute: Akademie der Wissenschaften).

ANGESAGT
STATT abgesagt



Altes Universitätsviertel
am Stubentor

Bis wir die hier kurz präsentierten Orte im Rahmen von einem FREUNDE-Stadtspaziergang gemeinsam erkunden können, bedarf es noch etwas Geduld. Das gleiche gilt ebenso für Gruppenführungen in geschlossenen Räumen.

Wir hoffen aber sehr, dass wir uns recht bald wieder persönlich bei einer der geplanten kommenden FREUNDE-Veranstaltungen treffen können.
Bleiben Sie bis dahin bitte gesund!

IMPRESSUM
Dkfm. Mag. Christoph Mai | *Generalsekretär*
FREUNDE | Jüdisches Museum der Stadt Wien
Dorotheergasse 11 | AT-1010 Wien | ZVR 699317898
T +43.1.535 0431-1531
www.freunde-jmw.at | freunde@jmw.at

Aus Kostengründen müssen wir vom Versand separater Einladungen zu den Veranstaltungen leider Abstand nehmen. Gerne senden wir Ihnen ca. 10 Tage vor dem jeweiligen Termin per Email eine Erinnerung, falls uns Ihre Adresse und Einwilligung vorliegen. Bei Interesse an einer Veranstaltung bitten wir um Ihre Anmeldung. Bei weniger als 10 Anmeldungen fällt die Veranstaltung leider aus.

Grafik: KOOP Dennewald
Druck- und Satzfehler vorbehalten / Stand 01/2021

FOLGE #9 vom 29.04.2021

Herzls Töchter: WIZO-Objekte im Fokus

Den Film starten Sie bitte durch Klicken auf das Bild

MUSEUM JUDENPLATZ

Angesagt statt abgesagt #9